

Dresden, betrachtet vom Dresdner Balkon  
Frankfurter Allgemeine, 16. Januar 1992  
Von Peter Hahn

Hier oben ist der Thron von Dresden. Hier erreicht die Straße von Dresden und Loschwitz die Höhe des Berges. Hier ist „Dresden-Bad Weißer Hirsch“. Hier sind der Stechgrund und die Stechgrundstraße. Hier ist man am Anfang am schlimmen Ende und am Ende vielleicht am guten Anfang. Hier steht man in einer untergegangenen Welt. Hier ist alles verkommen und verlassen.

Das „erste Haus am Platz“. einst als Gasthaus „Zum Weißen Hirsch“ im Jahr 1664 erbaut und 1914 in schönster Jugendstilpracht als „Park-Hotel Weißer Hirsch“ wiedereröffnet, hat die Handelsorganisation (HO) in den sozialistischen Jahren ruiniert. Zum 1. September 1991 hat es nun seine Pforten auf unbestimmte Zeit geschlossen. Gegenüber, hinter einer hohen metallischen Palisadenwand, verbergen sich schamhaft die verfallenen Restbestände des berühmten Lahmannschen Sanatoriums aus den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Was über einhundert Jahre Bestand hatte, wo gehegt und gepflegt wurde, hat die Rote Armee als Lazarett heruntergewirtschaftet. Am Waldrand steht ein mannshoher moosgrün gewordener Gedenkstein. Die eingemeißelten Buchstaben wurden mit einem weißen Federstrich wieder leserlich gemacht: „Verschönerungsverein für Weißer Hirsch und Ober-Loschwitz. 1876.“ Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung? Kapitulation oder Mahnung?

Was muß in den Köpfen derer vorgegangen sein, der Wissenschaftler und Künstler, der Dichter und Denker, die in den letzten vierzig Jahren auch hier in Sachsen von Partei und Regierung getätschelt wurden? Sie saßen auf dem „Weißen Hirsch“ in ihren kupfergedeckten Palästen und überlegten sich, wie sie den nächsten Nationalpreis in konvertierbare Währung umwandeln könnten. Sie bewunderten Canaletto. der meisterlich „poetisches Empfinden mit topographischer Genauigkeit“ verband. und lamentierten darüber, dass sie am nächsten Tag schon wieder zum Shopping in Salzburg verdammt waren, derweil der Herr Gatte einen Auftritt bei den Festspielen hat. Manchmal dachten sie auch an den Dresdner Kunsthistoriker Fritz Löffler, der über Jahrzehnte für die Denkmalpflege gewirkt hatte. Und Physiker Manfred (Baron) von Ardenne saß „vor unserem Haus ... vor meinem Institutsgebäude, und blickte hinunter in das Elbtal und weiter auf die berühmte Silhouette der Stadt“, dachte auch über Sauerstofftherapien nach und vergaß derweil, daß dem städtebaulichen Kulturdenkmal „Dresden-Bad Weißer Hirsch“ planmäßig die Luft ausging.

Ein röhrender roter Kleinwagen stört die bösen Gedanken. Als das blonde Wesen aussteigt, Mädchen oder Junge, das war hier die Frage, bringt das Programm von „DT 64“ lautes Leben in die Gegend. Mit Plastikkanistern in der Hand schreitet es in den Grund hinab. Unten dann ein Hin und Her. Irgendetwas wird gesucht. Gestenreiche Diskussionen mit zwei Männern. Kehrtwendung, das Wesen steigt den Hang hinauf, kommt näher, ach doch ... Der junge Mann hat noch immer zwei leere Kanister in der Hand. Neugierige Frage, was wollen Sie da?

„Wasser holen. Hier im Stechgrund gibt es das beste Quellwasser. Das Dresdner Leitungswasser kommt aus der Elbe und ist schlecht. Die Industriebetriebe der Tschechoslowakei“ (er sagt nicht Böhmen), „auch von Pirna, haben den Fluss total ruiniert. Es wird noch zwei bis drei Jahre dauern, bis die neuen Wasserwerke fertig sind, die aus dem Quellwasser wieder Trinkwasser machen.“

Erik Ludwig ist gelernter Automechaniker, aber zur Zeit arbeitslos. Eintausend Mark brutto sind ihm zuwenig. „Da ging's einem früher schon als Lehrling besser.“ Jetzt wartet der Zweiundzwanzigjährige auf bessere Zeiten und auf einen Job, „wo man nicht immer nur mit schwarzen Händen herumläuft“. Die Quelle tröpfelte heute nur ganz dünn. Unten im kalten Grund wollte er nicht so lange warten. Hier oben hat er Zeit. Hier taut er auf.

Sein Urgroßvater hieß August Schwenke und war Baumeister auf dem „Weißen Hirsch“. Seine schönen Zeugen aus den Gründertagen stehen in der Kurparkstraße und wurden über Generationen hinweg vor allem durch Verzicht und persönliches Engagement wenigstens hinüber gerettet. „Die Mieten steigen rasant, jetzt gibt es Material, jetzt kann man etwas tun. Erik „will nicht weg von hier. Das ist meine Heimat“, sagt er, und man glaubt es ihm auch.

Als es den Freistaat Sachsen noch nicht und dafür den Bezirk Dresden gab, wurden die Leute in diesem „Tal der Ahnungslosen“ vom Rest der sozialistischen Republik oft und gern belächelt. Diese äußerste deutsche Ecke an den Grenzen zur Tschechoslowakei und Polen kannte den Westen nur vom Hörensagen. Da es kein Westfernsehen gab und in den Regalen noch weniger, baute man sich selbstbewusst seine eigene Welt: Da wurde der Zwinger wieder aufgebaut und die Semper-Oper

wiedereröffnet, da wurde trotz der Hofkirche restauriert und gegen alle Widerstände der Wiederaufbau des kurfürstlichen Stadtschlusses betrieben.

In dieser Stadt ist vieles anders als anderswo im Osten Deutschlands. Hier wird die Wende als eine Chance begriffen. Hier wird nicht gejamert, sondern angepackt. Die Belächelten lächeln. Der gelernte Melker und abgewickelte Agraringenieur Jan arbeitet nach Terminkalender für seinen Deggendorfer Unternehmer und für sich. Die neue Wirtin vom „Trompeter“ an der Bautzener Landstraße bittet charmant um Verständnis für ihre (noch) kleine Weinkarte und empfiehlt den (vorzüglichen) Rosé aus dem Meißner Weingut des Vincenz Richter. Das Fräulein von O-8051, „Postamt Dresden-Bad Weißer Hirsch“, führt bis heute diese nicht rückgängig gemachte Bezeichnung, bemüht sich eifrig darum, daß der Fremde schnellstens den „Kleinen Ortsführer Dresden-Bad Weißer Hirsch“ von Horst Milde erhält, den Erik Ludwig so nachdrücklich empfohlen hat.

Für den Reiseführer aus dem Jahr 1937 liegt „Bad Weißer Hirsch, auf den Höhen am rechten Elbufer; mit weiter Aussicht über den Dresdner Elbtalkessel, und am Südrand der Dresdner Heide. Der Ort ist ein Teil von Dresden mit rund 10.000 Einwohnern und ein beliebter heilklimatischer Kurort mit jährlich über 12000 Gästen. Weltbekannt ist Dr. Lahmanns Sanatorium. Kurbad für das gesamte Luft-, Licht- und Wasserheilverfahren. Alkalisch-salinische Weißer-Hirsch-Heilquelle zu Trinkkuren auf dem Konzertplatz im Kurpark. Beliebt als Nachkur nach Karlsbad, Teplitz, Nauheim. Zwei große Waldparks: Friedrich-August-Park und Albertpark, die unmittelbar in die Dresdner Heide übergehen.“

Die Sage berichtet, daß sich einst vor vielen Jahren aus einer kurfürstlichen Jagd ein weißer Hirsch hierher gerettet hat. Horst Milde sieht die Geschichte etwas genauer. Er geht mit offenen Augen über den Weißen Hirsch, und der Reinerlös aus dem Verkauf dieser Broschüre (drei Mark) fließt „der Bürgervertretung Weißer Hirsch für Zwecke der kulturellen Gestaltung im Wohngebiet zu“.

Die Geschichte vom „Weißen Hirsch“ beginnt tatsächlich 1664 mit dem Bau des Gasthauses „Zum Weißen Hirsch“. Mitte des 18. Jahrhunderts werden ein Gutshof und mehrere Häuser errichtet. Einhundert Jahre später bebaute man die Waldseite der jetzigen Bautzener Landstraße erstmalig. Durch das Engagement des Dr. Heinrich Lahmann, der das Lehnertsche Sanatorium 1888 kaufte, begann der steile Aufstieg des Ortes zum Kurbad. Behandelt wurde nach einem diätetisch-physikalischen Verfahren, welches dem von Dr. Kneipp ähnlich war. 1921 wurde die Gemeinde Weißer Hirsch nach Dresden eingemeindet. Zehn Jahre darauf erhielt der Ortsname den Zusatz „Bad“.

Horst Mildes Rundgang auf den 226 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Höhen des „Weißen Hirschen“ ist wie ein Gang durch ein Museum. Es gewährt einen lebendigen Einblick in die Architekturgeschichte der Wohnkultur der letzten 150 Jahre: Fachwerkbauten aus der Zeit vor 1860, viergeschossige Häuser im Schweizer Stil, Klinkerbauten mit Türmchen, Fachwerk in den oberen Geschossen, Voluten an den Giebeln, die Villen „Elbblick“ und „Regia“ sind Musterbeispiele des Jugendstils, der Architekt Max Herfurth mit seiner „Neuen Sachlichkeit“ neben „Nazistil und einigen stillen Zweckbauten des Instituts Manfred von Ardenne“ aus den sozialistischen Baujahren.

Der Rundgang endet beim schönsten Blick, und der ist da, wo die Bergstation der Standseilbahn aus dem Jahr 1895 nach 545 Längenern den Höhenunterschied von 95 Metern zwischen Tal und „Weißer Hirsch“ überwunden hat. Dort, auf Terrasse der Ausflugsgaststätte „Luisenhof“ sitzt man dann wirklich auf dem „Balkon von Dresden“.

Da ist die Elbe. Drüben liegt Blasewitz, und hier ist Loschwitz und dazwischen die Loschwitzer Brücke aus den Jahren 1891/92, die wegen ihres blauen Anstrichs als „Blaues Wunder“ bekannt ist. Zwischen den beiden Landpfeilern liegt die eigenwillige und 141 Meter lange Stahlgitterkonstruktion der Strombrücke. Auf der elf Meter breiten Fahrbahn fahren jetzt riesige Gelenkbusse den Schienenersatzverkehr für die stillgelegte Straßenbahn, die früher von Blasewitz über die Brücke und am Elbufer entlang über Loschwitz, Wachwitz, Niederpoyritz, Hosterwitz zum Schloss und Park Pillnitz dahinzuckelte.

Da ist Loschwitz mit den Weinbergen, wo tatsächlich auch heute noch und nicht nur bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Wein angebaut wird, da ist das Gartenhaus des Weingutes der Körners, wo Goethe, Wieland, Herder, Kleist zu Gast waren, wo Christian Gottfried Körners Freund Friedrich Schiller zwischen dem 11. September 1785 und dem 20. Juli 1787 an Ort und Stelle und ergebnislos prüfte, ob hier in Dresden Selbständigkeit möglich sei, und neben der „Ode an die Freude“ auch den Hauptteil des „Don Carlos“ schrieb.

Da sind die drei Elbschlösser: Schloss Albrechtsberg (1850/54 erbaut), die Villa Stockhausen beziehungsweise Lingner-Schloss (1850/53) und Schloss Eckberg (1859/61).

Das spätromantische „Schloss Albrechtsberg“ wurde vom preußischen Landbaumeister und Schinkel-Schüler Adolph Lohse für Prinz Albrecht von Preußen errichtet, später zum „Pionierpalast“ umfunktioniert und momentan als Jugendfreizeitstätte mit Jugendstreichorchester betrieben.

Nebenan und durch einen Landschaftspark verbunden, schuf Lohse für den Kammerherrn von Prinz Albrecht, Baron von Stockhausen, die spätklassizistische „Villa Stockhausen“. Später hat dieses Anwesen der gebürtige Magdeburger Karl August Lingner erworben, dem die Dresdner auch ihr Hygiene-Museum verdanken. Lingner, der „Erfinder“ des bakterienbekämpfenden Mundwassers, für das er den Namen „Odol“ und die originelle Seitenhalsflasche kreierte, war „Schlossliebhaber“: Als er im Jahr 1900 im Unterengadin kurte, entdeckte er „sein“ Schloss, kaufte es und rettete es vor dem Verfall, so daß Schloss Tarasp vom hohen Felshügel aus noch immer das Inntal bewacht. Das Dresdner „Lingner-Schloss“ aber „ging nach Lingners Tod (1916) als dessen Vermächtnis in den Besitz der Stadt über“. Zur Arbeiter-und-Bauern-Zeit wurden dort ausgewählte Genossinnen und Genossen nach bestandem Aufnahmeverfahren und Ausweisvorlage im „Dresdner Klub der Intelligenz“ fein und abgeschirmt bewirtet. Jetzt heißt der Laden nur noch „Dresdner Klub“ und ist dienstags bis sonntags auch für Erik, Jan und andere Sterbliche geöffnet.

Das dritte Schloss ist das elbaufwärts anschließende „Schloss Eckberg“ (Villa Souchay), das mit Eck- und Seitentürmchen von dem Semper-Schüler Christian Friedrich Arnold nach dem Vorbild der neogotischen englischen Landsitze für den Kaufmann Souchay errichtet wurde. Das ehemalige „Jugendtouristhotel“ für ausschließlich harte Währungen serviert heutzutage um Viertel nach zwei den Beamten des Bonner Bundespostministeriums ein warmes Mittagessen, aber gewöhnlichen Menschen nur Kaffee und Kuchen. „Wie früher“, würde Erik sagen.

Und Schiller würde vielleicht (und nur aus sicherer Entfernung) an die Schwestern von Lengefeld schreiben: „Mittelmäßiger Umgang schadet mehr, als die schönste Gegend und die geschmackvollste Bildergalerie wieder gutmachen können. Die Dresdner sind vollends ein seichtes, zusammengeschrumpftes unleidliches Volk, bei dem es einem nie wohl wird. Sie schleppen sich in eigennützigem Verhältnissen herum, und der freie edle Mensch geht unter dem hungrigen Staatsbürger ganz verloren, wenn er anders je dagewesen ist.“

Da hält man sich doch lieber an die eigenen Erfahrungen, an die erfreulichen Begegnungen mit Erik und Jan, mit der Wirtin vom „Trompeter“ und der jungen Frau vom Postamt 0-8051 „Dresden-Bad Weißer Hirsch“, auch an die „Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland“, die Johann Kaspar Riesbeck just zu der Zeit aus Dresden schrieb, als Schiller in Loschwitz über seinem „Carlos“ saß: „Die Sitten und die Art der hiesigen Leute sticht mit den Deutschen, die ich bisher gesehen, noch stärker ab als die Schönheit der hiesigen Straßen und der Geschmack der Gebäude mit den Städten in Schwaben, Bayern; Österreich und Böhmen. Ein ungemein schöner Wuchs, sprechendere Gesichtszüge, eine gewisse Rundung und Leichtigkeit der Bewegungen, eine zuvorkommende Höflichkeit, eine durchaus bis auf die untersten Volksklassen herrschende Reinlichkeit und ein gewisses gesprächiges, zudringliches und einnehmendes Wesen muß jedem, der auf meinem Wege hierher kommt, an den hiesigen Einwohnern stark auffallen.“

Der leidenschaftliche August der Starke hat seine Spuren hinterlassen: Hier wirkte die „Neuberin“ mit ihrer Schauspielertruppe, Novalis nahm an den Schlegelschen „Gemäldeggesprächen“ teil, Ludwig Tieck las Shakespeare und Calderón, Ernst Theodor Amadeus Hoffmann trat in die „Operntruppe Johann Secondas“ ein, Heinrich von Kleist versuchte sich als Inhaber einer „Buch-, Karten- und Kunsthandlung“, Theodor Fontane war in der „Salomonis-Apotheke“ tätig, Karl Gutzkow wirkte als Dramaturg am Dresdner Hoftheater, Ludwig Richter schuf seine Zeichnungen, Henrik Ibsen nahm seinen Wohnsitz, Karl May arbeitete als Redakteur. Gerhart Hauptmann verlobte sich, der dänische Arbeiterdichter Martin Andersen Nexö bewohnte das Haus Collenbuschstraße 4 im Stadtteil Weißer Hirsch, das seit 1958 eine Gedenkstätte ist.

Für Erich Kästner aber, der am 23. Februar 1899 an der Königsbrücker Straße geboren wurde und dessen Dresdner Texte auch in Dresden verbrannt wurden, hat die Stadt noch immer keinen so rechten Platz: „Es gibt wichtige und unwichtige Dinge im Leben. Die meisten Dinge sind unwichtig. Bis tief ins Herz hinein reichen die für wahr und echt gehaltenen Phrasen. Gerade wir müssten heute wie nie vorher und wie kein anderes Volk die Wahrheit und die Lüge, den Wert und den Unfug unterscheiden können. Die zwei Feuer der Schuld und des Leids sollten alles, was unwesentlich in uns ist, zu Asche verbrannt

haben. Dann wäre, was geschah, nicht ohne Sinn gewesen. Wer nichts mehr auf der Welt besitzt, weiß am ehesten, was er wirklich braucht. Wem nichts mehr den Blick verstellt, der blickt weiter als die andern. Bis hinüber zu den Hauptsachen. So ist es. Ist es so?"